

Vorwort

Die deutsche Theaterlandschaft wird ob ihrer Dichte und Vielfalt mit einigem Recht als einzigartig in der Welt angesehen. Zugleich befindet sich der Theaterbetrieb schon seit längerem in einem teils offen diskutierten, teils latent fortwirkenden Krisenmodus. Er artikuliert sich auf vielerlei Ebenen: Im Diskurs über die gesellschaftliche Stellung des Theaters, in Fragen nach angemessener Ausstattung der Häuser und gerechter Bezahlung der Schauspieler*innen, vor allem aber in den tendenziell sinkenden Besuchszahlen.

Die Bemühungen, dem entgegenzutreten, waren und sind vielfach. Sie äußern sich insbesondere in Strategien der verstärkten Kooperation, der Ausweitung der Spielpläne und Spielstätten, in Rechts- und Tarifreformen, in Serviceverbesserungen, gesteigerten Marketinganstrengungen und ausgebauten Bemühungen um kulturelle Vermittlung. Weitgehend unangetastet blieb jedoch die innere Organisationsstruktur der Theaterbetriebe. Noch immer gilt das Intendant*innenprinzip und die überkommene Trennung künstlerischer, technischer und administrativer Funktionen, was sich in der Tarifstruktur, in den Arbeitsbedingungen, im künstlerischen Selbstverständnis und in der Zusammenarbeit zwischen den Abteilungen und Mitarbeiter*innen niederschlägt. Ob, in welchen Formen und in welchem Ausmaß die inneren Arbeits- und Kommunikationsstrukturen möglicherweise entwicklungshemmend wirken, wurde bislang kaum untersucht. Hier setzt die Untersuchung von Ellen Heidelberger an.

So paradox es anmutet angesichts des Umstandes, dass das Theater stets auf offener Bühne agiert und nicht zuletzt geheime Strukturen, Motive und Mechanismen von Individuen wie Gesellschaft freilegen will, erscheint es selbst als eine »Black Box«. Zwar kann der Input, der in die Theaterarbeit eingespeist wird – das künstlerische Personal, die Stücke und die Ausstattung – genau benannt und auch der Output – die fertige Inszenierung – beschrieben werden. Was dazwischen und dahinter aber abläuft, bleibt weitgehend verborgen. Schlimmer noch, es ist sogar anzunehmen, dass die Theater selbst über die kommunikativen

Ordnungsstrukturen und deren Funktionsmechanismen nur ungenügend informiert sind.

Diese Black Box ein Stück weit zu öffnen und Perspektiven für ein aufgaben- und mitarbeiter*innengerechtes Informations- und Wissensmanagement zu entwickeln, ist die Problemstellung, mit der sich die Untersuchung fundamental auseinandersetzt und damit eine schmerzliche Forschungslücke schließt. Ausgehend von der These, dass Informations- und Wissensmanagement eine notwendige, aber entwicklungsbedürftige Kompetenz von Theatern zur Sicherung ihrer Zukunftsfähigkeit darstellt, leistet sie zugleich einen bedeutsamen Beitrag zur Bewältigung der skizzierten Dauerkrise des Theaterbetriebs im deutschsprachigen Raum mit dem Ziel seiner Weiterentwicklung zu einer »intelligenten Kulturorganisation«.

Prof. Dr. Thomas Knubben

30. März 2022